Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 2.25, bei täglich zweimaliger Zustellung ins Haus vierteljährlich ℳ 3.—. Durch unsere auswärtigen Ausgabestellen und durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Diese Nummer kostet auf allen Bahnhöfen und bei den Zeitungs-Verkäufern **10 Pf.**

Redaktion und Expedition: Johannisgasse 8.
Telephon Nr. 153, Nr. 222, Nr. 1178.
Berliner Redaktions-Bureau: Berlin NW 7, Dorotheenstraße 65. Tel. I, Nr. 9275.
Dresdner Redaktions-Bureau: Münchner Str. 6.

Leipziger Tageblatt
und
Handelszeitung.
Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile für Leipzig und Umgebung 25 Pf., für auswärts 30 Pfg. Familien-, Wohnungs- und Stellen-Anzeigen 20 Pf.
Finanzielle Anzeigen, Geschäftsanzeigen unter Text oder an besonderer Stelle nach Tarif. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen u. Plätzen wird keine Garantie übernommen.

Anzeigen und Extrabeilagen nur in der Morgen-Ausgabe
Schluß der Annahme nachmittags 4 Uhr.

Anzeigen-Annahme: Augustusplatz 8, Ecke Johannisgasse.
Haupt-Filiale Berlin: Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg. Lützowstraße 10
Fernsprecher Amt VI Nr. 4603.
Filial-Expedition: Dresden, Marienstr. 34.

Nr. 190. Sonntag 15. April 1906. 100. Jahrgang.

Die nächste Nummer des Leipziger Tageblattes erscheint des Osterfestes wegen erst am Dienstag morgen.

Das Wichtigste vom Tage.

* Kaiser Wilhelm hat an den Grafen Goluchowski ein Telegramm gerichtet, in dem er ihm Dank und Anerkennung ausspricht für die politische Haltung Oesterreichs auf der Marokkokonferenz. (S. Deutsch. Reich.)

* Der frühere Kolonialdirektor Dr. Stübel wurde zum deutschen Gesandten in Christiania ernannt.

* Professor Rudolph aus Straßburg ist nach Neapel geschickt worden, um unter Vermittelung des Auswärtigen Amtes die Vesuv-Katastrophe zu studieren. (S. Neues aus aller Welt.)

* Die ausständigen Briefträger in Lyon haben die Arbeit wieder aufgenommen. Auch in Paris macht sich ein Abflauen der Bewegung bemerkbar. (S. Ausl.)

* Nach Meldungen Pariser Blätter soll König Eduard von England beabsichtigen, nach Zusammentritt der Duma, etwa im Juni, dem Zaren einen offiziellen Besuch abzustatten.

Auferstehung.

Kein Dogma hat die Welt seit ihrem Bestehen in ihren Grundfesten so erschüttert, keines so viele Gefühle der Sehnsucht und des Grauens in der Brust des einzelnen, wie der Völker ausgelöst, wie die Lehre des Christentums von der Auferstehung. Eine ungeheure Kluft trennt die antike Welt in dem Augenblicke von der werdenden neuen Zeit des Kreuzes, als das Wort erklingt: Er ist auferstanden! Dort trotz der heiteren Welt des Hellenismus, trotz Götter Homers, ragender Tempel und schimmernder Altäre das trostlose Hindämmern im Hades, aus dessen Schatten selbst Achilles die sehnsüchtige Klage nach dem passierenden Leben der Irdischen erhebt; hier seit dem Augenblick, da die Weiber das Grab leer finden, das sehnsüchtige Verlangen nach der Vollendung im Jenseits, die freudige Hingabe des Leibes an Marter und Tod, ja selbst die asketische, bewußte Abtötung des Leibes — alles nur in der sehnsüchtigen Hoffnung auf die Auferstehung.

Sie wird das ausgleichende Moment für die Geplagten und Elenden dieser Erde, sie tröstet eine Welt von Armseligen über ein Los, das ihnen unbegreiflich erscheinen oder Neid und Haß erwecken muß, sie wird das Kennzeichen des Christentums, wie kein anderes, und als das Christentum die Welt erobert, als das Kreuz auf den Kronen glänzt, da wird gerade sie zu einer lebendigen Kraft, die ein neues Kulturleben gründet — aber auch zu einer furchtbaren Macht, mit der Mensch und Volk gegeißelt werden kann.

Gerade das Fest der Auferstehung erinnert uns daran, daß alles, was wir an Edlem und Gutem in der Welt aufzuweisen haben, gewachsen ist auf dem Boden des Christentums, das die tiefe Sehnsucht des irdischen Menschen nach Vollkommenheit verstand und ihm dies Ziel erreichbar machte. Solange diese Kulturmission, diese ethische Arbeit Grundton der Lehre des Nazareners blieb, solange das revolutionierende Wort: Hier ist nicht Knecht nicht Freier, nicht Jude noch Grieche! Tausenden die frohe Botschaft der Gleichheit aller Menschen vor Gott blieb, solange bedeutete es eine Auferstehung für Tausende aus der Macht der Tyrannei, der Vorurteile, der materiellen und geistigen Knechtschaft, in der sie geschmachtet. Aber sehr bald setzt der Umschlag ein: die treibende Kraft einer neuen Kulturwelt wird zu einem Bann, einer Last, unter der die geistige Auferstehung der Menschheit zu ersticken droht. Von derselben Kirche, die auf dem Dogma der Auferstehung gegründet wurde, die einst mit diesem Wort von der nie verwelkenden Hoffnung die Fesseln der alten Welt brach, wendet sich der Humanismus, wenden sich dessen Schüler, die Reformatoren — und der furchtbare Kampf zwischen den beiden Lagern setzt ein, der nicht nur die Geister in die Arena, sondern die Heere auf die Schlachtfelder führte und der noch bis heute gerade in unserem Volke eine Kluft aufgerichtet hat, die uns Jahrhunderte lang gefährdet, uns um das Reich Gottes blutige Kriege führen ließ, verweilen unsere Nachbarn die Reiche dieser Welt teilten, und auch heute noch wie ein unheilbarer Riß durch unser Volk geht. Das politische Christentum ist noch heute eine Last, unter der wir Deutsche seufzen.

Alle großen Ideen, welche die Menschheit zu lichten Höhen führen sollen, sind stets bei der Ausmünzung für die Masse zu abgegriffenen Hellern geworden. Die große Idee des Christentums von der Freiheit des Denkens, der Liebe zum Nächsten, der eigenen Verantwortung vor dem Richter in der Auferstehung wird in das Gegenteil verzerrt: sie wird in Dogmen gepreßt, die nicht nur ethische, sondern politische und soziale Zeugnisse für den Bürger werden möchten. Rom geht offen vor. Die Herrschaft in der Welt gebührt der Kirche, deren Oberhaupt sich alles zu beugen hat, sei es der einzelne, sei es Volk oder Fürst. Die Reaktion, die mit Luther einsetzte, ist in der Welt heute bedeutend stiller geworden, man bekämpft die alten Forderungen Roms, die in dem Ultramontanismus nur eine neue Verkörperung fanden, nicht mehr, man paktiert mit ihm; im Tempel sind die Tische der Wechsler wieder aufgerichtet, und wenn Herodes ihn nicht baute, so tat es Wallot. Und wenn nicht alle Zeichen trügen, so stehen wir erst am Anfange dieses Schachers mit der päpstlichen Partei, deren Forderungen im gleichen Maße wie unsere staatlichen Bedürfnisse wachsen. Das Messer ist bereits an die Wurzeln des staatlichen Lebens gelegt, man gebt der Volksschule, dieser Grundlage unserer modernen Entwicklung, auf der wir über Königgrätz und Sedan nach Versailles marschiert sind, ans Leben: schon auf die Jugend, die einst die Ideen von Deutschlands Weltstellung, wie sie heute langsam durchbrechen, weiter pflegen und vollenden soll, möchte das politische Christentum seine Hand legen, um wieder von vornherein unser Volk in die beiden Lager zu scheiden, die sich schon vor Jahrhunderten bis aufs Messer befriedigten, und die notwendigerweise wieder in leidenschaftlichem Kampfe aufeinanderprallen müssen, wenn der Wille unser Trumpf bleibt, die im Christentum nicht das Band zwischen allen wahrhaft Guten auf dieser Welt sehen, sondern Deckmantel und Geißel, mit der sie die Menge regieren.

Dabei schreit auch unsere Zeit nach einer wahren Auferstehung. Nicht im Sinne geistreicher Experimentierer, von denen Tolstoi noch nicht der schlechteste ist, es geht ein unverkennbarer Zug durch unser Volk, ein Sehnen nach geistiger und nationaler Wiedergeburt. Gegen Roms Gelüste wollen wir heute nicht polemisieren, die Reaktion dagegen wird schon wuchtig wie ein vernichtender Schlag gegen sie einsetzen — wenn uns das Wasser bis an den Hals steht, wenn die letzten schwarzen Batterien demaskiert werden — aber eine Frage ist heute am Osterfeste erlaubt. Wie kommt es, daß auch auf nichtrömischer Seite Tausende und Abertausende dem bestehenden kirchlichen Leben fremd gegenüberstehen? Das ist nicht religiöse Interessenlosigkeit wie in den Tagen des Rationalismus, da man landwirtschaftliche Fragen auf der Kanzel behandelte, seit hundert Jahren sind nie so viele Publikationen religiösen Inhaltes in Deutschland gelesen und gekauft worden — die Statistik des Buchhandels beweist es — selten hat das Tagespublikum so großen Anteil genommen an den Errungenschaften der Religionswissenschaften; der Materialismus flaut heute nicht nur im Hörsaal, sondern auch im Salon, und trotzdem, gerade Tausende der Besten unserer Nation bleiben fern, wenn die Osterglocken läuten. Warum? Weil sie fühlen, daß nicht nur Rom rückständig blieb, sondern daß man auch im Gegenlager keine Konzessionen an unsere Zeit machen will, vielmehr seine Anschauungen wieder zurückbiegen und als Kanon für sie die Augustana und das Apostolikum sanktionieren möchte. Diese Eiferer, welche nach dem Strafrichter für den Mann freier Ueberzeugung rufen, vergessen, daß Dogma und kirchliche Satzung, wie sie vor vierhundert Jahren dem Bedürfnisse der Zeit angepaßt wurden, heute eine Zwangsjacke sind für viele, die sehr leicht für eine Kirche gewonnen werden könnten, die sich in ihrer äußerlichen Lebensbetätigung der Entwicklung anzupassen wüßte, in der heute unser Volk begriffen ist. Die Idee von der großen nationalen deutschen Kirche ist bisher eine Utopie geblieben und wird ohne Frucht bleiben. Aber warum holen die bestehenden Gemeinschaften, die auf Wittenbergs Boden gesprossen sind, nicht die Tausende in dem Weinberg des Herrn, die müßig am Markte stehen? Wenn diese Tausende den alten abgegriffenen Groschen nicht nehmen wollen, den man schon vor vierhundert Jahren als Lohn bot, so müssen die, welche zur Arbeit rufen, neue Münze prägen. Unsere Zeit harrt des Mannes, der den alten Wein in neue Schläuche gießt, nicht Flicken auf die alten setzt, auf daß der Riß ärger werde. Wir harren der Auferstehung, die Tausende deutscher Männer und Frauen zurückführt auf den Boden, auf dem unsere Nation groß geworden ist: die geistige Freiheit des Christenmenschen, der in dem Boden, den Luther einst von den ärgsten Dornen säuberte, auch die jungen Bäume der Erkenntnis unserer Zeit Wurzel schlagen sieht. Aber solange rohe Hände diese jungen Schößlinge erbarmungslos ausreißen, wird jener sie in seinem eigenen Gärtlein pflegen.

Und diese Freiheit soll uns kein Gesetz, keine Verfügung nehmen — oder die Art liegt nicht nur an den Wurzeln unseres persönlichen, sondern auch unseres nationalen Lebens. Deutschland ist in der Welt groß geworden als Land der freien Denker und Forscher, der Bürger, die für eine Ueberzeugung nicht nur zu leben, sondern auch zu sterben wissen, die nach dem Höchsten furchtlos greifen und es mit kritischem Auge prüfen, einerlei, ob es jahrhundertelang die Patina der Ehrwürdigkeit trug. Dieser Zug ins Große, der trotz Kleinstaaterei und Fraktionsmeierei niemals erstickt werden konnte, ist heute, nachdem ein Bismarck ihm die ersten Bahnen wies, zu einer Lebenskraft geworden, die uns den Weg in die Welt ebnet. Die kommende Generation wird noch vielmehr als wir im Banne der großen Ideen stehen, die uns heute auf die Hochstraßen der Weltpolitik führen; in ihren Augen wird die Fraktionspolitik von heute nur ein Zopf historischen Andenkens sein — sie wird ihren Blick hinausschweifen lassen über die Meere und ihn nicht an den Zäunen der Parteiprogramme hier werden lassen. Das ist das Programm für unsere nationale Auferstehung, auf die wir trotz aller bösen Zeichen der Zeit noch immer fröhliche Hoffnungen hegen.

Freilich — es gibt noch Fausts genug, die gerade am Ostermorgen verzweifeln wollen, weil sie in der engen Zelle, auf deren Regalen die Phiolen mit alten Tränken und die Folianten abgetaner Weisheit ruhen, es verlernt haben, daß jedes Jahr mit dem werdenden Lenze auch die Hoffnung auf eine Vollendung des einzelnen und der Völker neue Unterpfänder erhält. Und wie das „Christ ist erstanden!“ den frohen Ostergruß der gläubigen Christenheit bildet, so bedeutet das Fest der Auferstehung für alle Menschen einen Tag froher Gewißheit, daß die Menschheit nicht dem Grabe zueilt sondern Jahr um Jahr neue Marksteine der Entwicklung aufrichtet, die uns an Abgründen vorbei doch zu den Höhen führt, auf deren höchster der noch immer steht, „der als Mensch erfunden wurde, gleich wie wir.“

Unser Wissen ist Stückwerk.

In dieser Zeit politischer Stille, da selbst die Marokko-Konferenz fast legendären Alters nicht mehr tagt und schon verdientermaßen halb vergessen ist, haben Naturereignisse und Unglücksfälle für Ersatz gesorgt. Courrières, Ragold, Vesuv — diese drei Unglücksnamen haben auch den Harten unter uns das Gemüt erregt. Sie haben in ihrer Internationalität in Kampfzeiten verblaßte Erinnerungen an Perioden deutschen Weltbürgertums wieder wachgerufen, da den Taten schöner, wenn auch nicht immer stillen Menschenliebe gezeugt, aber bisher hat die Größe des Unglücks mehr das Gefühl als den Geist beschäftigt. Und doch ist es Pflicht, über dem Mitleid nicht den Blick für die offenbar gewordenen Kulturzeugnisse zu verlieren.

Dieser wertvollen Zeugnisse sind so viele, daß es vergeblich wäre, sie erschöpfend behandeln zu wollen. Aber einiges Wichtige sei herausgegriffen. In Courrières hat die späte Erreichung einiger oscavres vivants zuerst Schrecken und starres Erstaunen verbreitet, dann aber grauenhafte Bläße gegen die Betriebsbeamten, die Unternehmer, den Kapitalismus gelöst. Und wer hätte den Mut, den Hinterbliebenen und Kameraden die Wahrung von Auslandsregeln zu predigen? Als verständlich ist die Empörung, auch wenn sie Schuldlose trifft. Und wir können uns nicht entschließen, die Verfluchten für schuldig zu halten, wenigstens nicht im persönlichen Sinne für schuldig, daß sie aus Bosheit, aus Profitgier, aus Intoleranz nicht getan hätten, was in ihren Kräften stand, um Ueberlebende zu retten. So arge Scheusale mag es geben als Abnormitäten. In Haufen aber gibt es sie nicht. Auch in Courrières nicht. Was sich bei diesem Unglück mit schrecklicher Deutlichkeit gezeigt hat, das ist die Schädlichkeit der Ueberspannung des Wertes lehrsamer Erkenntnis. Wir glauben dem Oberingenieur aufs Wort, daß er die Möglichkeit der Weiterexistenz von Menschen in den Explosionsgasen für ausgeschlossen hielt. Er fußte auf seine Kenntnis der Natur dieser Gase, auf Wissenschaft und Erfahrung. Und doch haben Menschen aller Wissenschaft und Erfahrung zum Trotz die Explosion überstanden, sind auch nicht von den Gasen vernichtet worden, sind nicht verhungert und nicht verdurstet und haben sich schließlich selbst gerettet. Die Goethesche Warnung vor dem Gelehrtendünkel, wie herrlich weit wir es gebracht, zeigt uns den eigentlichen Schuldigen. Vor dem Unglück mag manches versäumt worden sein. Daß auch noch nach dem Unglück manches versäumt wurde, hat aber doch wohl andere Gründe als die kühler Berechnung. Nicht gegen die Wissenschaft und ihre Lehren richtet sich der Spott des großen Dichters. Er mahnt nur zur Bescheidenheit und predigt ignoramus — ignorabimus. Auch noch in anderer Beziehung hat sich das gezeigt. Es ist nicht mehr zu bezweifeln, daß die ausgedehnten Lüftungsanlagen, die Verbindung aller Schächte und Stollen untereinander, also die Anwendung wissenschaftlicher Erkenntnis, was wir als technische Errungenschaften zu bezeichnen lieben, die gewaltige Ausdehnung des Unglücks mit ermöglicht haben. Was der Menschengeist in teilweiser Erkenntnis der Natur zu seinem Schutze ersonnen und was diesem Schutze auch in normalen Zeiten gedient, das wurde eines schlimmen Tages zum Verhängnis. Unser Wissen ist Stückwerk. Und in Zeiten äußerster Not und äußerster Verwirrung, wenn die auf künstlichen Berechnungen fundierten Einrichtungen zusammenbrechen, ist voraussetzungsloser, aufopfernder Wagemut meistens wertvoller als wissenschaftliche Resignation.

In Ragold, dem Schwarzwaldstädtchen, stürzt der Gasthof „Zum Hirschen“ ein und begräbt über hundert Personen unter seinen Trümmern. An fünfzig sind tot, die übrigen meist schwer verletzt. Der Gasthof sollte von einem findigen Unternehmer gehoben werden, um das Erdgeschoß höher zu machen. Mutet es nicht seltsam an, dieses Umspringen mit ganzen Gebäuden, diese amerikanische Traditionsverachtung im deutschen Schwarzwald? Und an dem Unglück sieht man, wie berechtigt das Gefühl ist, daß die Harmonie zwischen dem modernen Tun und dem alten überkommenen Objekt vermißt. Die moderne Technik ist eine schöne und segensreiche Erscheinung. Aber sie kann auch depossediert sein. In Ragold war sie es. Nicht der Hebungsversuch erregt Bedenken, aber das Benehmen der Festgäste und der verantwortlichen Personen zeugt für die Oberflächlichkeit des Erfassens der Idee. Die Leute haben sich benommen, wie man es nicht anders erwarten konnte. Wie sich der Schäfer aus der Lüneburger Heide benimmt, der ein Automobil lenken soll. Die Handgriffe hat man ihm einmal oder zweimal gezeigt. Und nun fährt er. Alles geht gut. Da läßt er auch noch Frau und Kind und Vetter ein, mitzufahren. Und bei der ersten Wegbiegung wirft er sie alle in den Graben. Wir möchten zwar nicht dafür gut sagen, daß nicht auch fürwitzige Großstädter sich in Massen bereit fänden, eine Meßtruppe auf Tod und Leben zu essen. Aber wir glauben doch, daß die Einsicht in die gefährliche Natur des Unternehmens wenigstens bei einigen verantwortlichen Personen stark genug auf das Gewissen drücken würde, um ein ähnliches Unglück zu verhindern. Nicht richten wollen wir, sondern erklären und in der Erscheinungen Flucht den tieferen Zusammenhang zu erkennen suchen.

Grauenhafte Kunde kommt aus dem schönsten Teile des schönen Italiens. Nicht die Zahl der Toten allein macht die Schreckensbotschaften so erschütternd. Aber die Hilflosigkeit einer ganzen gesegneten Landschaft, das Wüten der nicht mehr lokalisierten Gefahr in meilenweitem Umkreise und die gräßliche Blindheit dieser Volksmassen, die von Heiligenbildern Rettung hoffen oder erzwingen wollen, das zeigt die ganze Schrecklichkeit der Katastrophe. Wie müssen Staat und Kirche an diesen armen Menschen gesündigt haben! Was wissen sie von einer Gottesidee? So gut wie nichts. Ob ihnen schon ein Pfarrer von der Allgemeinheit, von der Offenbarung Gottes in den Gesetzen der Natur gepredigt hat? Ach nein. Aber daß der heilige Januarius der Spezialheilige für oder gegen Erdbeben und Vulkanausbrüche ist, das wissen sie ganz genau. Er steht jetzt hoch in Schätzung, der mächtige heilige Januarius. Noch über der Jungfrau Maria und ihrem Sohn und dem lieben Gott, an den die Leute sich auch sonst nicht recht heranwagen. Ja, es ist wahrhaft trostlos, was von da unten gemeldet wird. Mitleid und Zorn streiten um die Oberhand. Aber das Mitleid überwiegt. Und uns überkommt dazu ein Gefühl der Dankbarkeit für unser Geschick, das uns verschont, aber bedenkbare Gebiete als Wohnsitzen angewiesen hat. Tief steckt dem Germanen die Sehnsucht nach dem Lande der Sonne, daß frühen Frühlings im Blute, und je älter er wird, je abhängiger von südlicher Kultur sein Leben ist, um so schmerzlicher empfindet er die Lücken unserer Witterung, um so mehr drängt es ihn nach dem Süden. Die schrecklichen Ereignisse am Fuß von Neapel aber mögen ein heilsames Korrektiv dieser Sehnsucht bilden. Sie werden die Lustigen bannen und mit der Heimat versöhnen, auch wenn sie nicht so hell lacht wie in diesem holdseligen Osterlande.

Deutsches Reich.

Leipzig, 15. April.

* **Der Kaiser an den Grafen Goluchowski.** Im Anschluß an den Verlauf der Marokkokonferenz, auf der Oesterreich seine Bundestreue Deutschland gegenüber so wacker zum Ausdruck brachte, hat Kaiser Wilhelm II. an den Minister des Aeußern Grafen Goluchowski folgendes Telegramm gerichtet:

In dem Augenblick, da Ich mit Genehmigung Ihres allergnädigsten Herrn, dem Grafen Welsersheimb das Großkreuz des Roten Adler-Ordens übersende, zum Danke für seine erfolgreichen Bemühungen in Algeciras, drängt es Mich, Ihnen von Herzen aufrichtigen Dank zu sagen für Ihre unerschütterliche Unterstützung Meines Vertreters. Eine schöne Tat des treuen Bundesgenossen. Sie haben sich als brillanten Gesandten auf der Mensur erwiesen und können gleichen Dienstes in gleichem Falle auch von Mir gewiß sein. Wilhelm I. R.

* **Beförderungen in der Schutztruppe.** Das „Militärwochenblatt“ meldet: Befördert worden sind Oberstleutnant v. Semmern in der Schutztruppe für Südwestafrika zum Obersten und drei Majore v. Kamptz, v. Estorff und v. Redern zu Oberstleutnants.

* **Ostafrikanisches.** Von weiteren Fortschritten in der Beruhigung des ostafrikanischen Schutzgebietes berichtet dem „L.-A.“ ein Telegramm aus Dar-es-Salaam vom 14. April: Die vierzehnte Kompagnie des Hauptmanns von Schönberg ist am 9. d. M. von Kilwa in das Gebiet zwischen Liwale und Litwera abgerückt. Die fünfzehnte Kompagnie meldet, daß Bibunda sicher ist; ein Zug der Kompagnie verbleibt bis auf weiteres in Lijungo. Oberleutnant Pierer befindet sich im Standlager bei Kissanga, wohin sich die Rebellen zurückgezogen haben. Kibata und Mbula bleiben mit Posten besetzt, die Kompagnie des Hauptmanns von Wangenheim ist am 9. März in Mahenge angekommen; am 11. März machten die Hauptleute von Hassel und von Wangenheim mit je einem stärkeren Detachement einen gemeinsamen Zug nach Mkiro und Mafumbo. In der Ulangaebene herrscht großer Nahrungsmangel. Die Straße Iringa-Kimanga gilt als sicher.

* **Dänische Freigemeinden in Nord-Schleswig.** Vor einiger Zeit hatten die „Hamb. Nachr.“ den nordschleswigschen Freigemeinden einen politischen Charakter zugeschrieben. Der freigemeindliche Prediger Thade Petersen in Hadersleben bestreitet in einem Artikel des „Flensb. Avis“ die Berechtigung dieser Behauptung; dabei entschlüpfen ihm aber die Sätze:

Die nordschleswigschen Freigemeinden stehen ihrem Ursprung nach und nicht weniger nach ihrem ganzen Wesen und Wirken auf einem christlichen Boden. Sie sind aber dänisch-christlicher Gesinnungsrichtung entsprungen, auf dänischem Boden entstanden und haben sich dem nicht entziehen können, es als ihr Ziel anzusehen, der durch die Germanisierung der Kirche in Nordschleswig entstehenden Leere im kirchlichen Leben entgegenzuwirken. Das muß wohl der Grund zu der stets wiederkehrenden Beschuldigung des politischen Gepräges sein.

Widerstand gegen die Germanisierung — ja, wann fängt denn eigentlich bei dem Herrn Pfarrer das „politische Gepräge“ an?

Rk. **Das Zentrum beim Ministerstürzen in Baden.** Nicht einmal in der Charwoche gewährte das Streitbare Zentrum den ihm mißliebigen Ministern Schonzeit. Seine Angriffe richten sich neuerdings nicht bloß gegen den Minister des Innern, der sich vermessen hat, die Staatsautorität sogar gegen die katholische Geistlichkeit zu wahren; mit allmählich aufbrodelndem Temperamente beschießt man jetzt auch den Staatsminister Freiherrn v. Dusch. Des Öfteren war ihm eindringlich nahe gelegt worden, durch ein merkbares Abrücken von dem allzu liberalen Kollegen sich die Gunst und den parlamentarischen Beistand des Zentrums zu sichern. Doch er wollte nicht hören. In der Budgetdebatte erklärte er, die Preßangaben, daß er eine „Ausschiffung“ des Ministers Schenkel wünsche, seien „reine Fabeln“; ja er scheute sich nicht, offen zu äußern, er könne mit einer Partei nicht gemeinsam arbeiten, die zur Richtung des Waldmichel gehöre. Darauf warf ihm das Karlsruher Zentrumsorgan die ärgerliche Bemerkung entgegen: „Uns scheint, daß der badische Staatsminister die Situation nicht beherrscht, aber auch noch viel weniger sie versteht.“ Um ihm dieses Verständnis zu erleichtern, belehrte ihn einige Zeit nachher der Zentrumsführer Wacker in einer zu Freiburg gehaltenen Rede, Schenkels Einfluß mache sich zu stark maßgebend, der „zur Zäßellosigkeit neigende Minister des Innern“ müsse „in Respekt gehalten werden“. Auch das dem Zentrumsführer Gießler nahestehende Mannheimer Parteiorgan bemühte sich, Herrn v. Dusch den „Staar zu stechen“. Er habe „die Blockkonzessionen im Ministerium selber zurückzudrängen“, er dürfe auf keinen Fall „weder im Schoße des Ministeriums, noch in seinem Verhältnis zur Krone Unterstützungen dulden“, wobei auch von unverantwortlichen Ratgebern gesprochen und dem Herrn Staatsminister bedeutet wurde, daß es ihm „allein zukommt, die Krone maßgebend zu beraten“. Doch der Liebe Müh' war umsonst. In der Schuldebatte bekundete Herr v. Dusch ganz ungeniert liberale Anschauungen, auch hielt er es nicht für angemessen, den amtlichen Erhebungen über die Agitation der Geistlichkeit ein Veto entgegen zu rufen und dem Staatsanwalt in den Arm zu fallen, der wegen Mißbrauchs des geistlichen Amts gegen einige Priester einschritt. Unter solchen Umständen macht jetzt auch das Zentrum mit dem Herrn Staatsminister kurzen Prozeß. Der Abgeordnete Dieterle hielt ihm in der Zweiten Kammer vor, daß seine Fraktion wenig Grund habe, ihm Vertrauen zu schenken, und das Organ des Zentrumsführers v. Menzingen pöbelt ihn mit der wuchtigen Aeußerung an: „In der Schuldebatte trat in geradezu traurigster Weise die völlige Unzulänglichkeit des damaligen Leiters des badischen Schulwesens zu Tage“. Wenn das in der stillen Woche geschieht, da „Altar und Kirche prangt in Festesglanz“, was hat man da erst zu erwarten, sobald die Zentrumspresse die badische Volksseele zum Kochen bringen will?! —

* **Parlamentarische Vertretung der christlichen Gewerkschaften.** Man schreibt uns: Das Zentralblatt der christlichen Gewerkschaften erörtert in seiner neuesten Nummer die Frage, auf welche Weise die christlichen Gewerkschaften sich eine parlamentarische Vertretung schaffen sollen. Zwei Wege seien dafür vorhanden: entweder eine christlich-soziale